

René van Eyden

## Das liturgische Amt der Frau

Wir wollen mit einem bezeichnenden Vorgang beginnen. Im April 1971 trafen sich die kanadischen Bischöfe in Ottawa zu ihrer Frühjahrskonferenz, und gleichzeitig hielten dort Frauen der Canadian Catholic Conference eine Versammlung. Die Gelegenheit wurde zu einer Zusammenkunft benutzt, bei der über die Stellung der Frau in der Kirche gesprochen wurde. Bei dieser Konferenz, an der 65 Bischöfe und 60 Frauen teilnahmen, wurden den Bischöfen fünf Empfehlungen vorgelegt. Die Bischöfe wurden gebeten: 1) klar und unzweideutig zu erklären, daß Frauen vollwertige und gleichberechtigte Glieder der Kirche sind, mit denselben Rechten, Vorrechten und derselben Verantwortung wie Männer; 2) an die kommende Bischofssynode dringend die unmittelbare Forderung zu richten, alle diskriminierenden Bestimmungen gegen Frauen im kirchlichen Recht und aus der Überlieferung zu entfernen; 3) geeignete Frauen zum Amt zu weihen; 4) mit allen möglichen Mitteln zu fördern, daß geeignete, dazu fähige Frauen in allen Organen Sitz und Stimme haben, die sich mit Angelegenheiten befassen, welche alle Glieder der Kirche betreffen; 5) praktische Maßnahmen zu treffen, daß die Priester in ihrer Haltung gegenüber den Frauen, gegenüber Sexualität und Ehe die damit verbundene Würde der Frau mehr respektieren. Diese Empfehlungen wurden von den Bischöfen im Prinzip akzeptiert. Sie waren bereit, auf der Bischofssynode 1971 die Aufhebung diskriminierender Bestimmungen zur Sprache zu bringen. Nur ein einziger Bischof lehnte die Empfehlungen ab: der Hilfsbischof der Ukrainian Eparchy of Toronto; er war der Meinung, die Frau gehöre auch für die Zukunft ins Haus.<sup>1</sup> Dieses Ereignis illustriert, wie sich Frauen, deren Stellung sich in der Gesellschaft allmählich wandelt, in der Kirche ihres noch nicht vollwertigen Platzes bewußt werden. Eine solche Entwicklung geht in vielen Ländern vor sich. Die untergeordnete Stellung der Frau in der Kirche wird als anachronistisch erfahren und immer weniger akzeptabel. Das wird noch verstärkt durch die neue Erfahrung der

Kirche als Volk Gottes, in dem alle für die Aufgabe der Kirche gleiche Verantwortung tragen.

Das neue Selbstverständnis der Kirche, das sich auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil äußerte, machte tiefgreifende Neuerungen nötig, vor allem in der Liturgie, die ja Höhepunkt und Quellort des kirchlichen Lebens ist. Die *Konstitution über die Liturgie* führte zu mehreren liturgischen Reformen. Dank dieser Reformen kann die Liturgie als gläubige Selbstverwirklichung der christlichen Gemeinschaft ihre Rolle besser spielen. Trotz der vielen Neuerungen muß man aber feststellen, daß in einem wesentlichen Punkt Änderungen ausgeblieben sind, wenn man nämlich von der einseitigen männlichen Darstellung in der liturgischen Feier nicht loskommt. Das Fehlen von Frauen in den verschiedenen Ämtern wird oft noch sehr wenig als mangelhafte Selbstverwirklichung der christlichen Gemeinschaft erkannt. Im Vorwort dieser Nummer wird auf die Wechselwirkung hingewiesen, die in jeder Geschichtsperiode zwischen der Art und Weise, wie man Liturgie feierte, und der gängigen Sicht auf die Kirche bestand. Vor allem die Zuteilung und Verteilung der liturgischen Dienste und die Art, wie sie ausgeübt wurden, spiegelte die geltende Kirchengauffassung und beeinflusste die Entwicklung der Kirchenstrukturen. Daß in der traditionellen Liturgie Frauen keine liturgischen Funktionen erfüllen konnten, verrät ein Kirchenbild, das Züge zeigt, die im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht mehr legitim sind. Denn wenn wir auf der Linie der *Konstitution über die Kirche* über das Volk Gottes, das aus Männern und Frauen besteht, weiterdenken, erhebt sich auch die Frage, welchen Anteil Frauen dann an liturgischen Diensten haben müssen. Dabei wird notwendigerweise mit dem veränderten Platz der Frau in der Gesellschaft gerechnet werden müssen; denn als gesellschaftliche Formation bleibt die Kirche auch weiterhin Teil der menschlichen Gesellschaft und wächst sie mit, wenn diese wächst. Wenn in dieser Gesellschaft ein qualitativ neues Verhältnis zwischen Mann und Frau entsteht, kann das einen Hinweis auf neue Formen der Zusammenarbeit und des Zusammenwirkens von Mann und Frau im Leben der Kirche und vor allem in der Feier der Liturgie enthalten.

Im ersten Teil dieses Artikels wird dargestellt, wie sich in der Gesellschaft die Rolle der Frau und die des Mannes entwickeln; im zweiten Teil wird auf kirchliche Bestimmungen und überlieferte Vorstellungen hingewiesen, die Frauen daran hindern, Aufgaben mit Verantwortung auf sich

zu nehmen; dem folgen einige Hinweise, wie eine vollere Eingliederung der Frau in die Ämter der Kirche gefördert werden kann.

### *I. Um einen gleichen Platz in der Gesellschaft* Die erste Emanzipation

Eines der «Zeichen der Zeit», die Papst Johannes in seiner Enzyklika «*Pacem in terris*» hervorhebt, ist dieses, daß «die Frau ihren Einzug in das öffentliche Leben hält. Das geht vielleicht schneller voran bei Völkern mit christlicher Kultur, und langsamer, aber doch in aller Breite, bei Völkern mit anderen Überlieferungen und anderer Kultur. Denn die Frau wird sich immer mehr ihrer menschlichen Würde bewußt. Sie will deshalb nicht mehr als seelenlose Sache oder als bloßes Werkzeug angesehen werden, sondern sie verlangt für sich die Rechte und Pflichten der menschlichen Person, sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft». «So verschwinden in unserer Zeit jahrhundertealte Vorstellungen, die bei manchen Menschengruppen auf Grund sozialökonomischer Faktoren, des Geschlechts oder politischer Situation zu einem Minderwertigkeitskomplex, bei anderen zu einem Überlegenheitsgefühl führten» (*Pacem in terris*, Nr. 41 und 43/1963). Abgesehen von geringen Schwankungen ist der zweitrangige Platz, den die Frau seit ältesten Zeiten auf allen Gebieten des menschlichen Lebens einnahm, Jahrhundert für Jahrhundert derselbe geblieben. Erst im 20. Jahrhundert hat sich darin eine so tiefgehende Wandlung vollzogen, daß Papst Johannes sie zu den charakteristischen «Zeichen der Zeit» rechnete. Inmitten vieler Wandlungen, die in der heutigen Gesellschaft in einem früher unvorstellbar schnellen Tempo vor sich gehen, wird die schnelle Entwicklung in der persönlichen und gesellschaftlichen Situation der Frau vielleicht der wichtigste Beitrag zur Humanisierung des menschlichen Zusammenlebens. Denn jeder Fortschritt in menschlicher Freiheit, den die Frau erreicht, trägt nicht nur zum Wohle der Frau selbst bei, sondern ebenso sehr zum Wohl des Mannes und der ganzen Gesellschaft, die ja in all ihren Strukturen auf einem Netzwerk von Mann-Frau-Beziehungen beruht. Die Freiheit, die die Frau in unserem Jahrhundert allmählich erreichte, kam unter dem Einfluß tiefgreifender Änderungen im Menschen- und Weltbild zustande, das mit der schnellen Entwicklung in Wissenschaft und Technik zusammenhängt. Ein neues Denkklima und eine demokratischere Le-

benshaltung förderten die Anerkennung der gleichen Rechte für Mann und Frau.

Der gleichwertigere Platz, den die Frau heute einnimmt, ist durch eine Reihe von Errungenschaften zustande gekommen, von denen wir die wichtigsten hier kurz aufzeigen. In vielen Ländern wurde mehr oder weniger eine Gleichstellung mit dem Manne in der Gesetzgebung erreicht; die Erlangung des Wahlrechts war meistens der erste Schritt. Der Unterricht wurde auf allen Stufen gleichermaßen für Jungen und Mädchen zugänglich. Die Frau erhielt Zutritt zu öffentlichen Ämtern und allerlei Funktionen in der Gesellschaft. In zunehmendem Maße finden Frauen in einer Arbeit außerhalb der Familie eine weitere Möglichkeit zur Selbstentfaltung. Im Eheverhältnis von Mann und Frau und in der Familie macht die patriarchalische Einstellung einer gewissen Partnerschaft Platz. (Der Gesetzesartikel, der bestimmt, daß der Mann das Haupt der Familie ist, wurde in vielen Ländern abgeschafft.) Das Leben der Frau hat sich in letzter Zeit noch am meisten durch die Möglichkeit gewandelt, die Empfängnis bewußt zu steuern; zum ersten Male ist sie nicht mehr der physischen Unfreiheit einer fast unvermeidbaren Reihe von Schwangerschaften und deren gesellschaftlichen Konsequenzen unterworfen. Trotz dieses erstaunlichen Fortschritts gibt es tatsächlich noch viel Ungleichheit, und noch immer sind rationale und vor allem emotionale Widerstände gegen die Gleichheit vorhanden. In manchen Ländern muß die Emanzipation der Frau erst noch beginnen. Die UNO hat sich deshalb im Jahre 1967 dringend an alle Staaten gewandt, jeder Form von Diskriminierung der Frau ein Ende zu machen.<sup>2</sup>

### Die zweite Emanzipation

Die Emanzipation, die nicht zuletzt jenen Frauen zu verdanken ist, die sich dafür im letzten Jahrhundert in und außerhalb von Frauenbewegungen aktiv eingesetzt haben, schien mit Erreichen der gleichen Rechtsstellung der Frau mit dem Manne mehr oder weniger am Endpunkt angekommen zu sein. Seit Mitte der sechziger Jahre zeigte sich aber ein neues Streben nach Emanzipation der Frau, jetzt auf Grund einer fundamentalen Kritik. In einer Flut von Publikationen<sup>3</sup> und im Aufkommen kritischer Aktionsgruppen äußert sich eine neue Sicht auf die Problematik der Frau: In der «ersten Emanzipation» ging es vor allem um gleiche Rechte von Mann und Frau als Staatsbürger in der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung; heute geht

es um die Befreiung der Frau in einer neuen Gesellschaft. Diese Charakterisierung der ersten und der zweiten Phase im Emanzipationsprozeß ist zwar nicht nuanciert, darf hier aber genügen, um den Unterschied in großer Linie anzudeuten. Man kommt zu dem Befund, daß eine gesetzliche Gleichstellung von Mann und Frau nur den Ausgangspunkt für die eigentliche Emanzipation bildet. Frauen haben formal (einigermaßen) gleiche Rechte wie die Männer, aber in Wirklichkeit haben sie nicht dieselben Aussichten. Gleicher Lohn wie für Männer bei gleicher oder gleichwertiger Arbeit und gleiche Fortkommenschancen wie für Männer bei gleicher Fähigkeit sind tatsächlich noch immer nicht realisiert. Mädchen haben einen deutlichen Bildungsrückstand, verglichen mit Jungen aus demselben sozialen Milieu. Stereotype Vorstellungen von der Frau und ihrer Rolle leben noch zäh weiter und bewirken nicht selten, daß berufstätige Frauen sich als Frau unsicher fühlen.

Bezeichnend für die erste Emanzipation war, daß man nach einer Lösung innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen suchte. Der Status des Mannes in dieser Gesellschaft wurde als Norm dafür betrachtet, was auch die Frau erreichen sollte. Heute bekommt man einen Blick dafür, daß die Emanzipation der Frau erst gelingen kann, wenn sich bestimmte gesellschaftliche Institutionen wandeln, da sich die Ungleichheit der Frau gegenüber dem Mann gerade durch diese Institutionen verfestigt. Auch der Mann ist übrigens sozialen Erwartungen unterworfen, die seine Freiheit einschränken. Die traditionelle Rollenerwartung wendet sich z. B. ebenso sehr gegen Männer in pflegerischen Berufen wie gegen Frauen in Führungsfunktionen. Gesellschaftliche Aufgaben dürften nicht auf Grund von Geschlechtsmerkmalen verteilt werden, sondern auf Grund von Fähigkeit und Strebsamkeit! In einem Rapport der Schweizer Regierung an die UNO (1968)<sup>4</sup> wird die Entwicklung beschrieben, die zu einer radikalen Wandlung in der Rolle von Mann und Frau führt: Mann und Frau erfahren einander als gleiche Partner und können beide eine Familienrolle und/oder eine Berufsrolle erfüllen. Um das zu verwirklichen, müssen noch zahlreiche gesellschaftliche Maßnahmen getroffen werden und viele traditionelle Einrichtungen müssen sich wandeln. Die Emanzipation der Frau wird heute in engster Verbindung mit der Emanzipation des Mannes gesehen.

In der heutigen Emanzipationsbewegung beginnt bezeichnenderweise immer mehr eine gesell-

schaftliche Sicht mitzuspielen. Die heutige technokratische Gesellschaft wird von anonymen Mächten beherrscht, die die Freiheit des Menschen in Ketten legen. Eine wirkliche Befreiung von Mann und Frau kann erst zustande kommen, wenn sich die Gesellschaft als Ganzes fundamental erneuert. Autoritäre Strukturen müssen durch eine grundlegende Demokratisierung in allen Gliederungen der Gesellschaft durchbrochen werden. Erziehung und Unterricht müssen darauf ausgerichtet sein, daß sich Jungen und Mädchen in einem neuen Verhältnis zueinander und zur Gesellschaft entwickeln. In diesem Zusammenhang kann auch die marxistische Sicht erwähnt werden, in der die Unterdrückung der Frau als ein Aspekt der Unterdrückung der Arbeiterklasse im kapitalistischen System betrachtet wird. Erst durch die Revolutionierung der kapitalistischen Gesellschaft wird die Befreiung von Mann und Frau verwirklicht werden können. Für die Strategie hat diese Sicht zur Folge, daß die Solidarität von Frauen und Männern derselben Klasse wichtiger ist als die Solidarität aller Frauen miteinander.<sup>5</sup> Die neuen feministischen Aktionsgruppen haben diese Vorstellung vom Zusammenhang der Unterdrückung der Frau und der derzeitigen Gesellschaftsstruktur bewußter gemacht; aber die meisten von ihnen weigern sich mit Recht, das Frauenproblem auf einen Aspekt des Klassenkampfes zu reduzieren. Sie sehen die Unterdrückung der Frau als ein für sich bestehendes Problem neben andern Formen der Unterdrückung und erwarten keineswegs, daß mit einer sozialistischen Gesellschaft der Diskriminierung der Frau automatisch ein Ende gesetzt wird.

In den letzten Jahren sind in mehreren europäischen Ländern neue Frauenbewegungen entstanden, die sich radikal für die Befreiung der Frau einsetzen. Aber mehr noch ist in den USA die *Women's Liberation Movement*<sup>6</sup> sehr aktiv als Freiheitsbewegung tätig; sie besteht aus Aktionsgruppen von Frauen in allen größeren Städten und an fast allen Universitäten. Die Zahl der sich anschließenden Frauen wächst überraschend schnell, weil «Women's Liberation is simply organised anger against real oppression».<sup>7</sup> Die Aktionsgruppen geben verschiedene Antworten auf die Frage: Muß der Kampf für die Emanzipation *mit* den Männern geführt werden (die ja von den bestehenden Strukturen ebenfalls behindert werden), *ohne* Männer (weil die Frauen sich erst dann der eigenen Probleme und Möglichkeiten bewußt werden) oder *gegen* die Männer (die die heutige Männergesellschaft aufrechterhalten)? Die WLM besteht prin-

zipiell nur aus Frauen, u. a. wegen der enttäuschenden Erfahrung, daß in militant-linken Gruppierungen Frauen (ebenso wie Neger) zurückgesetzt wurden, genau so wie in der Gesellschaft, die sie gemeinsam bekämpften.

Wir dürfen schließen, daß eine Gesellschaft, in der Männer über Frauen dominieren, nicht nur ein Frauenproblem, sondern ebenfalls ein Männerproblem zur Folge hat. Mit David Jenkins, dem Direktor der Humanum Studies des Ökumenischen Rats der Kirchen, kann man fragen: «Wie entmenschend ist diese männliche Vorherrschaft? Das ist eine Frage, die sich nicht nur auf die Möglichkeiten der Frauen bezieht, Mensch zu werden, sondern auch auf die Entmenslichung der Männer. Denn durch Unterdrückung wird der Unterdrückter mehr entmenslicht als derjenige, der unterdrückt wird.»<sup>8</sup>

## *II. Das liturgische Amt der Frau im Volk Gottes*

Die Feststellung, daß in der heutigen Gesellschaft der Zug zu einer echten Partnerschaft von Mann und Frau mit zunehmender Macht hervortritt, ist für eine Kirche bedeutsam, die den Auftrag hat, «nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten» (Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, Nr. 4). Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil stellte sich die Kirche ausdrücklich auf den Boden des Dialogs mit der Menschheit. Die Hinwendung der Kirche zur Welt und zur Zukunft der Menschheit wird als ihr wesentlicher Auftrag anerkannt. Wenn die Kirche bereit ist, Gottes Werk in der Welt von heute zu erkennen und mitzuarbeiten an dem, was er dadurch zustande kommen läßt, wird es nicht schwierig sein, im Emanzipationsprozeß der Frau eine authentische menschliche Entwicklung zu erkennen und diesen als eine Verwirklichung der Botschaft des Evangeliums zu sehen. «Denn in den Fragen der Menschen kommt das Evangelium in seiner Aktualität auf uns zu.»<sup>9</sup> Die Kirche ist zweifellos schon kraft ihres Wesens verpflichtet, eine Gemeinschaft zu bilden, in der die Gleichheit aller Christen erlebt und in ihrer Gestalt sichtbar gemacht wird. Aber sie kann und darf das moderne Streben nach einer volleren Entfaltung der Frau als menschliche Person als ein Zeichen der Zeit verstehen, das einen dringenden Appell enthält, nach einer heutigen Konkretisierung ihres Auftrags zu suchen, eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern zu sein. In ihrer Geschichte hat die Kirche nicht genügend verwirklicht, was

die christliche Botschaft an Inspiration hinsichtlich des Mann-Frau-Verhältnisses anbietet. Das hat zu einer Verarmung ihres Lebens geführt, da wichtige Aspekte des kirchlichen Handelns einseitig von Männern getragen wurden und die Gaben, die der Frau zum Wohle der gesamten Gemeinschaft geschenkt worden sind, vernachlässigt blieben.

Wir werden hier zuerst untersuchen, auf Grund welcher Ursachen die Frau bis in unsere Zeit einen so geringen Anteil an den liturgischen Ämtern hatte. Ferner, welche Wende seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingesetzt hat. Dabei muß die allgemeine Situation der Frau in der Kirche gesehen werden, weil damit ihr Anteil an der Liturgie aufs engste zusammenhängt.

## Die traditionelle Stellung

Der Fortschritt, den die Frau im gesellschaftlichen Leben erreichte, ist nicht so sehr einer fördernden Haltung der Kirche zu verdanken, sondern vollzog sich größtenteils außerhalb der Kirche und sogar gegen die Kirche.<sup>10</sup> Wenn in einer Analyse der gesellschaftlichen Mechanismen die Faktoren ans Licht treten, die die Ungleichheit der Frau gegenüber dem Mann aufrechterhalten, zeigen sich dabei kirchliche Vorstellungen und Praxis als mächtige Faktoren. «Als hierarchisch geordnetes Sozialgebilde hat die Kirche keinen geringen Anteil, daß sich die Diskriminierung der Frau verfestigte. Sie hat bewirkt, daß Tabus und Wertvorstellungen auch religiös sanktioniert und Überschreitungen der sozialen Regeln bestraft wurden.»<sup>11</sup> Die Kirche war in ihrer Sicht auf die Frau konditioniert von den Vorstellungen und Lebensformen der Gesellschaft, in der sie sich befand; aber umgekehrt haben auch zweifellos die Lehre und das Leben der Kirche starken Einfluß auf die Stellung ausgeübt, die der Frau in der Gesellschaft zugeteilt wurde. Da die Kirche das faktisch vorliegende Modell, in dem die Frau dem Manne untergeordnet ist, als eine von Gott gewollte Ordnung betrachtete, die man nicht verändern darf, hat sie andersgerichtete Entwicklungen im eigenen Kreis und darüber hinaus abgebremst. Historisch gewachsene Verhältnisse, die tatsächlich auf einer androzentrischen Kultur beruhten, wurden als auf einer von Gott geschaffenen Natur beruhend erlebt.

Wenn wir auf die Geschichte der Kirche zurückschauen, haben dennoch viele Frauen, insbesondere Ordensfrauen, trotz der Beschränkungen, denen ihr Geschlecht unterworfen war, auf bestimmten Gebieten wichtige Arbeit verrichtet: z. B. in Un-

terricht, Krankenpflege, Missionsarbeit usw. Aber in mehr spezifisch kirchlichen Aufgaben wie Glaubensverkündigung, Seelsorge und Liturgie war der Anteil der Frauen äußerst gering. Das Fehlen der Frauen bei liturgischen Funktionen war nicht vom Ursprung der Kirche her gegeben, sondern ist die Folge einer späteren Entwicklung. In den alten christlichen Gemeinden wurden verschiedene Dienste von Frauen versehen. Zwei davon waren offizielle Aufgaben, die die kirchliche Leitung Frauen übergeben hatte, nämlich im Amte der *Witve* und der *Diakonin* (diese Namen kommen schon im Neuen Testament vor: 1 Tim 5,9; Röm 16,1). Sie gehörten zu den offiziellen Amtsträgern der Gemeinde. Ihre Aufgaben waren je nach Zeit und Ort verschieden, weil es noch keine uniforme Kodifizierung der verschiedenen Dienste gab. Die Witve erfüllte vornehmlich karitative und seelsorgliche Aufgaben, während für die Diakonin die liturgischen Dienste im Vordergrund standen. Zu ihren Aufgaben gehörte u. a. die Pflege von Kranken und Armen, Glaubensunterricht für Frauen, Assistenz bei der Taufe von Frauen, manchmal auch bei der liturgischen Zusammenkunft Vorbeten, Vorsingen und Vorlesen aus der Heiligen Schrift und die Überbringung der Kommunion an kranke Frauen und Kinder. Eine Frau wurde auf gleiche Weise zur Diakonin geweiht, wie ein Mann zum Diakon geweiht wurde: durch Handauflegung und Gebet des Bischofs, in Anwesenheit der Amtsträger (Priester, Diakone, Diakoninnen). Im Osten (Konstantinopel) empfing die Diakonin nach der Handauflegung die Stola und wurde ihr der Kelch übergeben. In der *Didaskalia* (Syrien, Mitte des 3. Jahrhunderts) wird gesagt: «Die Diakonin aber muß von euch als Bild des Heiligen Geistes geehrt werden» (der Diakon als das Bild Christi).

Verschiedene Ursachen haben bewirkt, daß die amtlichen Dienste der Frau nach und nach verschwunden sind. Die wichtigsten Ursachen waren folgende. Zentralisierung der Vollmacht in der Gestalt des Bischofs und zunehmende Betonung der hierarchischen Gliederung, wobei die höheren Instanzen allmählich viele Befugnisse an sich zogen und die weiblichen Amtsträger zuerst weichen mußten. Ferner setzte seit Anfang des 3. Jahrhunderts eine gewisse Sakralisierung des Amtes und der Liturgie ein:<sup>12</sup> Man begann die Person der Amtsträger und die liturgischen Orte und Gegenstände als sakral anzusehen; die Handauflegung wurde als Weihe aufgefaßt, und der Diener des Wortes wurde nun «Priester» (Diener von Altar

und Opfer) genannt. In die Vorstellungen schlichen sich Elemente des alttestamentlichen und sogar des heidnischen Priestertums ein. Da man das Sexuelle für unrein und mit dem Sakralen für unvereinbar hielt, fand man es für unpassend, daß Priester verheiratet waren; Frauen wurden wegen ihrer periodischen kultischen Unreinheit aus sakralen Funktionen ausgeschlossen. Konzilien und Synoden begannen die Weihe der Diakonin zu verbieten. Ferner muß man auf das Aufkommen des Klosterlebens und die wachsende Würdigung der Jungfräulichkeit hinweisen, durch die für Frauen wohl neue Möglichkeiten entstanden; aber die Diakonin wurde aus ihrem Gemeindeamt ins Kloster verwiesen. Die wichtige Rolle, die Frauen in Sekten übernehmen konnten, manchmal als Priester und Bischof, und die Exzesse in diesen Kreisen brachten in der Kirche den Dienst der Frauen in Mißkredit. Schließlich muß als eine der bedeutsamsten Ursachen genannt werden, daß viele Kirchenväter die Frau ein minderwertiges Wesen nannten – trotz der befreienden Haltung Jesu gegenüber den Frauen. Gnostische Vorstellungen von Leib und Geschlechtlichkeit drangen in die christliche Lehre ein und führten zu einem stets abschätzigeren Urteil über das weibliche Geschlecht.<sup>13</sup> Bald wurde die Frau dann nicht nur von allen kirchlichen Diensten ferngehalten, sondern auch im kirchlichen Leben allgemein hinter den Mann zurückgesetzt und manchmal demütigenden Bestimmungen unterworfen (Das Konzil von Auxerre im Jahre 578 verbot, daß Frauen das eucharistische Brot auf die bloße Hand empfangen, weil es dabei verunreinigt werde). Die Argumente der Kirchenväter und der Konzilien wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert kritiklos weitergegeben, und so lieferte die Tradition eine Sicht auf die Frau, die als der selbstverständliche christliche Standpunkt galt. Diese Theorie und diese Praxis haben ihren Niederschlag in kirchlichen Gesetzen gefunden, schließlich auch im Codex Iuris Canonici,<sup>14</sup> der nicht nur eine Reihe diskriminierender Bestimmungen enthält, sondern als Ganzes den Stempel eines androzentrischen Menschenbildes trägt. Einige Vorschriften, die sich auf die Liturgie beziehen: Eine Frau kann nicht als Meßdiener auftreten; nur der Mann kann eine Amtsweihe empfangen.

Weil nur Männern liturgische Funktionen anvertraut wurden, bekam die Liturgie einen einseitig männlichen Charakter; zudem stammten die liturgischen Texte nur von Männern und aus der Denk- und Gefühlswelt des Mannes.<sup>15</sup> Auch hat

die Sprache, in der sich Liturgie und Theologie ausdrücken, eine wichtige Rolle gespielt, z. B. wurde Gott als «Er» bezeichnet und angesprochen. In Verkündigung und Gebet wurde Gott mit männlichen Namen benannt (Vater, Sohn, Geist). Dieser Sprachgebrauch brachte ein geistig-geistliches Klima hervor, in dem die männliche Überlegenheit als selbstverständlich erfahren wurde. Das wurde nicht dadurch ungeschehen gemacht, daß die Würde Mariens immer ausdrücklicher verkündigt wurde. Die Heiligkeitsmodelle, die u. a. in der Liturgie vorgehalten wurden, sind überwiegend männlich; von den kanonisierten Heiligen sind nur 20% Frauen.<sup>16</sup> Bezeichnend war übrigens, daß der zurückgedrängte Platz der Frau im konkreten Leben mit einer übermäßigen Verherrlichung und romantischen Idealisierung der Frau zusammengehen konnte.<sup>17</sup>

#### Beginn einer Umkehr seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Mehrere Dokumente des Konzils enthalten Texte, aus denen eine neue Haltung zur Frau spricht. Aber entscheidend für die Zukunft ist das neue Selbstbewußtsein der Kirche als Volk Gottes. Die Wiederentdeckung und Bejahung dieses biblischen Grundbegriffs umfaßt die Anerkennung der Gleichheit aller Gläubigen in der fundamentalen Würde des Christseins. Das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen wird betont: Alle sind von Christus berufen und gesandt, sein Evangelium der Welt in Wort und Tat zu bringen. Alle empfangen denselben Heiligen Geist, der seine Gnadengaben jedem zum Wohl der Gemeinschaft schenkt. Für die Liturgie ist wichtig, daß unter «Kirche», wie in den ersten Jahrhunderten des Christentums, nun wieder primär die örtliche Kultgemeinschaft verstanden wird; dort wird gepredigt, getauft, die Eucharistie gefeiert und die Verbundenheit miteinander im Dienst an der Welt erfahren. Die versammelte Gemeinde ist das Subjekt der Liturgiefeier, der Priester ist ihr Vorsteher und Dolmetsch und symbolisiert die Verbundenheit mit den andern örtlichen Gemeinschaften. Dadurch wird eine größere Vielgestaltigkeit in der Gestaltung der Liturgie und des kirchlichen Lebens möglich. Wenn die Liturgie auf das sozial-kulturelle Milieu abgestimmt wird, in unserm Falle: auf das Milieu, in dem die Frau emanzipiert ist, entstehen für Frauen neue Möglichkeiten in liturgischen Funktionen. Das Klima der größeren Weite ist der eigentliche Gewinn des Zweiten Vatikanischen Konzils, nicht

so sehr die einzelnen Texte. In einigen neuen liturgischen Büchern finden wir Verbesserungen: z. B. der frühere Brautsegen ist durch ein Segensgebet für Braut und Bräutigam ersetzt worden («Ordo celebrandi matrimonium», Nr. 120); der Taufritus enthält ein Schlußgebet für Mutter und Vater des Kindes («Ordo baptismi parvulorum», Nr. 70 und 105). Enttäuschend war aber die «Dritte Instruktion für die rechte Anwendung der Konstitution über die heilige Liturgie» vom 5. September 1970: «Nach den überlieferten liturgischen Vorschriften der Kirche ist es Frauen (Mädchen, Verheirateten, Ordensfrauen) verboten, in der Kirche, zu Hause, im Kloster, in Kollegien oder Fraueninstituten dem Priester am Altar zu dienen.» Der Frau wird aber erlaubt, Lesungen vorzutragen (mit Ausnahme des Evangeliums), vorzubeten, den Gesang zu leiten. Inzwischen treten in mehreren Ländern Frauen als Akolyten und Lektoren in der Eucharistiefeier auf. Einigen Bischöfen wurde von Rom die Erlaubnis gegeben, daß Laien (Männer und Frauen) beim Kommunionausteilen helfen und daß man die Kommunion auf der Hand empfängt. Damit wurde unbemerkt eine neue Phase für die weitere Integration der Frau in liturgische Funktionen eingeleitet; die Vorstellung, daß das Brot und der Kelch für Laien sakral-unberührbar sind, fiel fort, so daß die «metaphysische Ikonostase», die zwischen den Laien und der Eucharistie stand, von jetzt an fortgenommen ist.

Trotz dieser Neuerungen wird das neue Selbstverständnis der Kirche nicht konsequent in die Praxis umgesetzt, wenn man der Frage nach der Frau im Amt aus dem Wege geht. Zum ersten Male in der Geschichte der Katholischen Kirche ist offiziell die Zulassung der Frau zum kirchlichen Amt auf einem nationalen Pastoral-Konzil besprochen worden, bei dem die folgende Empfehlung angenommen wurde: «Es ist ratsam, die Frau so schnell wie möglich noch mehr in alle kirchlichen Aufgaben einzuschalten, in denen ihr Wirken wenig oder gar nicht problematisch ist. Die künftige Entwicklung muß sich dahin orientieren, daß sie alle kirchlichen Funktionen, die Leitung der Eucharistiefeier nicht ausgeschlossen, erfüllen kann.»<sup>18</sup> Die Wichtigkeit dieses Problems wird immer mehr eingesehen: nicht nur als rein theoretisches Problem, sondern als Auftrag, der eine praktische Verwirklichung verlangt. Auf mehreren internationalen Kongressen wurden Resolutionen angenommen, in denen auf einen gleichwertigen Platz der Frau in der Kirche ge-

drungen wurde und dafür eingetreten wurde, der Frage «die Frau im Amt» ernsthaft ins Auge zu sehen.<sup>19</sup> Seit dem Vatikanischen Konzil gibt es Neuerungen in der Theologie über das Amt und in der Praxis der Amtsausübung, die eine allgemeine Zulassung weiblicher Amtsträger begünstigen könnten. In der Theologie über das Amt werden andere Akzente gesetzt; die einseitige kultische Auffassung vom Amt wird von einem neuen Akzent auf dem prophetisch-verkündigenden Aspekt des Amtes korrigiert. Das Vatikanische Konzil brachte eine Erneuerung des Amtes, indem es das Kollegialitätsprinzip stärkte und das Diakonenamt auch für Verheiratete neu einführte. Andere Neuerungen wurden vorgeschlagen: eine größere Differenzierung in den Amtsaufgaben, neue Formen der pastoralen Teamarbeit, eine «Entklerikalisierung» des Kollegiums der Amtsträger, die Möglichkeit verheirateter Priester neben unverheirateten Priestern. Erst im Rahmen dieser Neuerungen kann sich auch die Möglichkeit konkretisieren, daß Frauen zum Amt des Diakons und des Priesters berufen werden.

Von der Theologie her gibt es keine stichhaltigen Bedenken gegen die Amtsweihe von Frauen, wie von vielen Exegeten und Dogmatikern dargelegt worden ist. Unter den vielen nennen wir hier nur die zwei wichtigen Studien von Haye van der Meer SJ und Ida Raming.<sup>20</sup> Aber in der Wirklichkeit spielen nichttheologische Faktoren eine große Rolle. Hinter rationalen Argumenten verstecken sich oft ganz andere Motive. «In der Kirche müssen wir deshalb zwischen der <fides catholica> und katholischer Ideologie unterscheiden. Die Art, wie das Evangelium dargestellt wird, ist nur allzuoft eine subtile Verteidigung des kirchlichen Systems, persönlicher Macht, gesellschaftlicher Privilegien und der Gruppensuperiorität.»<sup>21</sup> Widerstand hängt auch oft mit einer autoritären Persönlichkeitsstruktur zusammen, von der ein Kennzeichen gerade die Haltung ist, in der man die Frau als ein total anderes Wesen sieht und sie nicht als gleiche neben sich ertragen kann.<sup>22</sup> Starker Einfluß geht schließlich noch immer von einem bestimmten Menschen- und Weltbild aus, das die verborgene Quelle des Widerstands gegen die Gleichstellung der Frau mit dem Manne bildet. Von dieser Sicht her glaubt man, durch die ganze Welt gehe eine hierarchische Rangordnung höherer und niederer Wesen, die in der Seinsordnung verankert ist. So stehen danach auch Mann und Frau in einer Rangordnung von oben und unten.<sup>23</sup> Daß die Frau in Familie, Gesellschaft und Kirche einen

Platz einnimmt, der dem Manne untergeordnet ist, beruhe nicht auf Willkür oder kulturellen Umständen, sondern auf Wesen und Natur der Frau selbst in einem von Gott so strukturierten Kosmos. In diesem hierarchischen Denkmodell ist der Priester, der Opfer darbringt und zwischen Gott und den Menschen vermittelt, der Exponent der sakralen Rangordnung in der Welt schlechthin und so die Bestätigung des höher gestellten Seins des Mannes und der untergeordneten Stellung der Frau. Deshalb kann natürlich allein der Mann Priester sein, und die Ausschließung der Frau beruht auf göttlichem Naturrecht. Dieses hierarchische Denken ist in der Kirche noch lange nicht überwunden. Man bedenke übrigens, daß man auch außerhalb der Kirche das hierarchische Verhältnis zwischen Mann und Frau erst in Zweifel zu ziehen begann, als man andere hierarchische Verhältnisse schon lange als Ideologie erkannt und freigegeben hatte.

Seit die Katholische Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu einer tieferen Wertung der andern Kirchen gekommen ist, kann sie auch von andern christlichen Kirchen bei der Erneuerung inspiriert werden. Das gilt nicht zuletzt für die Zulassung der Frauen zu Ämtern und Diensten in der Kirche. Was in andern Kirchen als Segen und Bereicherung erfahren wird, kann von der Katholischen Kirche nicht mehr als prinzipiell unmöglich angesehen werden. Wichtig war das Urteil der Anglikanischen Kirchen auf der *Lambeth Conference* des Jahres 1968, daß die «deaconess» voll im Diakonenamt stehe,<sup>24</sup> und die Resolution der *Anglican Consultative Council* im Februar 1971, die erklärt, daß der Beschluß eines Bischofs, Frauen für das Priesteramt zu weihen, für sie akzeptabel sei, und sie alle Provinzen der Anglikanischen Gemeinschaft ermuntern werde, mit diesen Bistümern die Gemeinschaft aufrechtzuerhalten.<sup>25</sup> Der Ökumenische Rat der Kirchen beriet im September 1970 «On the ordination of women». Ein Ergebnis dieser Beratung war, daß in Kirchen, die Frauen zum Amt zulassen, doch noch oft diskriminierende Situationen vorkommen, die mit dem System der Kirche zusammenhängen. Eine Forschung nach den Voraussetzungen dieses Systems ist also in vielen Kirchen nötig. Man war der Meinung, daß «die Weihe von Frauen als ein Testfall gesehen werden kann, ob die Kirche im Vertrauen auf den Heiligen Geist voranschreitet.»<sup>26</sup>

Auch in der Katholischen Kirche wird der Eintritt der Frau ins Amt heute schon durch die tatsächliche Mitwirkung der Frau in liturgischen und

pastoralen Aufgaben vorbereitet. Seit mehreren Jahren kennt man z. B. in Brasilien, in Porto-Rico und Venezuela die Praxis, daß Schwestern die Wort- und Gebetsgottesdienste leiten, predigen, taufen, Begräbnisdienste leiten und Kommunion austeilten, wenn kein Priester anwesend sein kann.<sup>27</sup> Auf Grund der Not in priesterarmen Gebieten und in Diasporasituationen ergibt sich nach und nach die Einschaltung von Frauen in die kirchliche Ämterverwaltung mit einer faktischen Annahme durch Bischof und Volk. Auch in andern Ländern sind aus dem praktischen Bedürfnis nach Differenzierung eine Reihe amtlicher Funktionen an Nichtpriester übergegangen: an Männer und Frauen, Verheiratete und Unverheiratete, die vorübergehend oder bleibend darin tätig sind. Trotzdem gibt es bei vielen Gläubigen dagegen noch Widerstand, oder man findet es wenigstens ungewohnt, daß Frauen in liturgischen Funktionen mitwirken. Da viele Bedenken emotionaler Art sind, müssen sie mehr fortgelebt als fortgeredet werden: d. h. wenn man selbst sehen kann, wie Frauen in diesen Diensten auftreten, fallen (wie die Praxis meistens beweist) die Widerstände leicht dahin. Ein organischer Weg zur Teilnahme der Frau an der Vorbereitung und der Darstellung der Liturgie wird zumal in der Mitwirkung an verschiedenen Formen des pastoralen Teamworks gefunden. Dafür brauchen sie eine Erziehung auf das verlangte Ni-

veau hin. Mädchen müßten zum Theologiestudium ermuntert werden; und es müßte mehr Möglichkeiten zur pastoralen Ausbildung auf der mittleren Schulstufe geben. Eine zielbewußte Führung der kirchlichen Leitung ist für die Werbung weiblicher Kandidaten erwünscht, indem man ihnen echte Aussichten auf eine kirchliche Anstellung bietet. Die größere Vielgestaltigkeit, die heute in der Liturgie möglich geworden ist, bietet mehr Raum für den schöpferischen Beitrag der Frau. Das gilt zumal für die heutige Entwicklung zu Liturgiefiern kleinerer Gemeinschaften hin und für die wachsende Praxis von Haus- und Gruppenliturgie.

Bei diesen Neuerungen geht es nicht so sehr um eine gleichgewichtige Verteilung der Funktionen, sondern mehr um das Wachsen eines «neuen Bewußtseins» in der Kirche, in dem die Gleichwertigkeit von Mann und Frau zur inneren Überzeugung geworden ist. Das Streben nach liturgischen Funktionen für die Frau könnte durch die Tatsache abgebremst werden, daß das liturgische Leben als ganzes in einer Krise steht. Man darf hoffen, daß sich die Frauen durch Probleme nicht zurückhalten lassen, da das Zusammenspiel von Mann und Frau bei der Suche nach einer erneuerten und sinnvollen Feier der Liturgie nötig ist. Es geht nicht um Fraueninteressen, sondern um das Interesse der Kirche.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

<sup>1</sup> National Catholic Reporter (April 30, 1971) 19. Eine kurze Übersicht über die gegenwärtige Situation gibt «Femmes et Hommes partenaires dans l'Église et la société»: Pro Mundi Vita (Brüssel, Oktober 1971) Anm. 21.

<sup>2</sup> Declaration on the Elimination of Discrimination against women (7. Nov. 1967). Über Äußerungen der Diskriminierung siehe u. a. Youssef El Masry, Le drame sexuel de la femme dans l'Orient Arabe (Paris 1962); Gabriella Parca, I sultani. Mentalità e compartimento del maschio italiano (Milano 1965).

<sup>3</sup> U. a. Kate Millett, Sexual Politics (New York 1970); Sara Doely (Hrsg.), Women's Liberation and the Church (New York 1970); Dialog. A journal of theology, Bd 10 (Frühling 1971), Thema: The Church and Women's Liberation.

<sup>4</sup> The Status of Women in Sweden. Report to the United Nations (Stockholm 1968).

<sup>5</sup> Für eine Solidarisierung aller Frauen tritt Karin Schrader/Klebert ein, Die kulturelle Revolution der Frau: Kursbuch 17 (1969). Eine nuancierte und erhellende Sicht gibt Juliet Mitchel, Women. The longest revolution: New Left Review 40 (Nov. 1966), übersetzt in: Frauenemanzipation (München 1970) 7-44.

<sup>6</sup> Notes from the second year: Women's Liberation. Major Writings of the Radical Feminists (New York 1970).

<sup>7</sup> Gladly we rebel (Education and Communication of the WCC): Risk, Bd 7, Nr. 1, 53. Die Ausdrücke «Unterdrückung» und «Befreiung» weisen auf den revolutionären Ernst in der neuen Bewußtwerdung der Diskriminierung.

<sup>8</sup> David E. Jenkins, Towards one new man in Jesus Christ. Ansprache vor der Zentralkommission der WCC (Addis Abeba, Januar 1971).

<sup>9</sup> M. D. Chenu, De tekenen des tijds: De kerk in de wereld van deze tijd (Hilversum 1967) 55-77.

<sup>10</sup> Mary Daly, The Church and the Second Sex (New York 1968).

<sup>11</sup> Kirche 1985. Arbeitsbericht Nr. 8: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (1971) 130.

<sup>12</sup> G. Siefer, Der Priester ein geweihter Mann?: Diakonia 4 (1969) 35-52; 106-113. J. P. Audet, Mariage et célibat dans le service pastoral de l'Église (Paris 1967) 117-137.

<sup>13</sup> J. Blank, Abbau kultischer Sexualtabus und überholter Machtstrukturen: Diakonia 2 (1971) 105-109.

<sup>14</sup> Ida Raming, Zum Ausschluß der Frau vom Amt in der Kirche (Dissertation Münster 1970).

<sup>15</sup> A. Zarrì, Das Gebet der Frau und die vom Mann geschaffene Liturgie: Concilium 6, 2 (1970) 110-117.

<sup>16</sup> P. Delooz, Sociologie et Canonisations (Lüttich 1969) 261.

<sup>17</sup> Z. B. in der Ansprache Papst Pauls an die italienischen Gynäkologen (29. Okt. 1966) und in der Homilie am 29. Sept. 1970, als er Theresia von Avila zur Kirchenlehrerin erhob. In dieser Homilie verwies er auf das Pauluswort 1 Kor 14,34 und legte dar, daß dies noch immer bedeute, daß die Frau kein hierarchisches Priester- oder Lehramt erfüllen kann – eine Exegese, über die sich die Theologen wunderten.

<sup>18</sup> Pastoralrat der niederländischen Kirchenprovinz (Januar 1970). Berichtsbuch 330.

<sup>19</sup> Dritter Weltkongreß für Laienapostolat (1967), St. Joan's International Alliance (1968), Weltunion der Katholischen Frauenorganisationen (1969), Internationaler Theologenkongreß der Zeitschrift «Concilium» (1970), Europäische Priesterkonferenz (1971).

<sup>20</sup> H. van der Meer, Priestertum der Frau? (Freiburg

1969). Ida Raming, aaO. Hans Küng, Wozu Priester? Eine Hilfe (Zürich/Einsiedeln/Köln 1971) 67f.

<sup>21</sup> Gregory Baum: Die Zukunft der Kirche. Berichtsbändes Concilium-Kongresses (Zürich/Einsiedeln und Mainz 1971) 99.

<sup>22</sup> E. Nadler/W. Morrow, Authoritarian Attitudes toward Women, and their Correlates: The Journal of Social Psychology 49 (1959) 113-123.

<sup>23</sup> E. Gössmann, Die Frau als Priester?: Concilium 4,4 (1968) 288-293.

<sup>24</sup> The Lambeth Conference 1968. Resolutions and Reports (London 1968) 39.

<sup>25</sup> The Time is Now. Anglican Consultative Council. First Meeting (London 1971) 39.

<sup>26</sup> R. W. Henderson, Reflections on the Ordination of

Women: Study Encounter 7 (1971) 1-6. Elsie Gibson, When the Minister is a Woman (New York 1970).

<sup>27</sup> Intern. Cath. Inform. 4, Nr. 5,1 (März 1970) 26.

## RENÉ VAN EYDEN

geboren am 17. August 1927 in Leusden (Niederlande), 1954 zum Priester geweiht. Er studierte am Seminar von Rijsenburg und an der Universität Utrecht, ist Doctorandus der Theologie, außerordentlicher Lektor für ökumenische Theologie an der Hochschule für katholische Theologie zu Utrecht. Er veröffentlichte u. a.: Die Frau im Kirchenamt: Wort und Wahrheit 1967. La foi sans religion chez Dietrich Bonhoeffer: Faut-il encore une liturgie? (1968).

Johanna Klink

## Familie und Liturgie

«Familie und Liturgie» ist ein Thema, das in den letzten Jahren immer aktueller zu werden scheint. In derselben Zeit, da der regelmäßige Kirchgang bei zahllosen Christen in Mißkredit kommt, tauchen die religiösen Familienprobleme wie nie zuvor auf.

Wenn es keine Kinder gäbe, teilte sich das Kirchenvolk deutlich in zwei Gruppen: die seit ihrer Jugend gewohnt sind, zur Kirche zu gehen, dies nicht missen mögen und dafür bereit sind, neue Formen zu akzeptieren und alte liebgewordene Formen preiszugeben – und andere, die ebenso selbstverständlich, wie sie früher dagesessen sind, aus der Kirche fortbleiben, weil es heute keine Sache mehr von Himmel und Hölle ist.

Aber weil es Kinder gibt, weil es Familien gibt, läßt sich der Trennungsstrich zwischen den Treuen und den Fortbleibern nicht so deutlich ziehen. Man schwankt hin und her, gerade mit Blick auf die Kinder. Vielen Eltern liegt es doch am Herzen, wie sie ihren Kindern zwar eine kirchliche Pflichttradition ersparen, aber eine Inspiration für den Glauben finden können, der auch ihren Kindern etwas zu sagen hat. Es gibt Familien, die nur noch bei Gelegenheit Gottesdienste besuchen, aber auch dann sehr wählerisch sind. Wo in der Stadt gibt es eine Messe, die auch Jüngere fesseln kann? Wo predigt ein Kaplan oder ein Pater, der sie ansprechen kann? Seltener sind die Familien, die so erfinderisch und schöpferisch sind – und wo zudem von einer Fa-

miliengemeinschaft die Rede ist –, daß sie eine eigene Liturgie halten, z. B. daß sie die christlichen Festtage mit einer selbsterdachten Hausliturgie feiern können. Wie kommt es, daß heute, nachdem die Freiheit und Verantwortung der Laien größer geworden ist, eine so spürbare Unruhe bei Eltern herrscht hinsichtlich der Möglichkeit, als Familie in der Glaubensgemeinschaft eine Rolle zu spielen? Was immer schon der Fall war, scheint nun mehr bewußt zu werden: daß sich Kinder in der Messe langweilen – wenn es auch hier und da einmal weniger sichtbar wird – und daß jüngere Menschen sich nicht angesprochen fühlen. Es ist offensichtlich schwieriger geworden, Sonntag für Sonntag mit Überzeugung an der Liturgie teilzunehmen. Trotzdem ist es seltsam, daß heute, nach Einführung der Volkssprache, wenn moderne Gesänge gesungen werden, nachdem die Liturgie wandlungsfähiger geworden und sogar Überraschungen bis zur Beatmusik zuläßt, Eltern sich darüber den Kopf zerbrechen müssen, wie sie ihre – vor allem älteren – Kinder noch mit zur Kirche bekommen. Natürlich, sie haben den Wind der Zeit gegen sich. Und der feste Knoten, der die Menschen früher an die Liturgie band, ist lockerer geworden; anscheinend streift die große Menge heute die Fessel ab und wirft damit auch achtlos alle Verbesserungen in Sprache und Gestalt, an Echtheit und Lebendigkeit beiseite. Begriffe man doch, wie viel man den Großeltern voraus hat! Kein Zwang mehr, keine fremde Liturgiesprache mehr, keine Sitten- oder Drohpredigten mehr, kein Überfluß an Formalitäten mehr. Oder ist, mit dem Latein und dem Gregorianischen Choral, auch eine mystische Sphäre der Heiligkeit verschwunden, die durch irgendwelche neuen Formen nicht mehr hervorgerufen werden kann? Viele Gläubige vermissen